



## **Das christliche Zeugnis in seiner Bedeutung für die Gegenwart\***

*Ferdinand Hahn*

Nach den ehrenden Worten fällt es schwer, selbst etwas zu sagen.

An erster Stelle steht der Dank: Dank für die Verleihung dieses Preises, Dank für die Laudatio und für diese heutige Feierstunde. Der Dank gilt dem Vorstand der Eugen-Biser-Stiftung, der mich für die Preisverleihung ausgewählt hat. Er gilt speziell dem Namensträger dieser Stiftung, mit dem ich seit vielen Jahrzehnten eng verbunden bin. Der Dank gilt aber auch all denen, die hierher gekommen sind, nicht zuletzt Herrn Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, der zu meiner großen Freude unter uns ist und ein Grußwort gesprochen hat.

### I.

Der Preis trägt den Namen Eugen Bisers. Dieser Name ist eine Verpflichtung. Es geht um eine Theologie, die nach vorn weist, eine Theologie, die Barrieren der Sprache und des Verstehens abbaut und den Menschen dort abholt, wo er seine größten Nöte hat: in seinem Verlassensein, der Orientierungslosigkeit und der inneren Ausweglosigkeit. Es geht Eugen Biser im besonderen darum, die Botschaft des Evangeliums, die von so vielen Menschen nicht mehr gehört wird, wieder zu Gehör zu bringen, und zwar in einer Weise, die aufrichtet, die Angst wegnimmt, durch die die Liebe Gottes erfahrbar wird.

Bin ich als erster Preisträger der Eugen-Biser-Stiftung in der Lage, dem gerecht zu werden?

Als Exeget ist man ja an grundlegende Texte verwiesen, die in einer weit zurückliegenden Zeit entstanden sind. Man hat die Aufgabe, sie aus ihren eigenen Voraussetzungen zu verstehen, unabhängig von allen Auslegungstraditionen, vor allem unabhängig von der vielschichtigen Wirkungsgeschichte. Der Exeget ist jedoch speziell konfrontiert mit der eigentlichen Intention dieser Texte aus der Anfangszeit des Christentums, die ihrerseits gerade nicht zeitgebunden sind wie andere geschichtliche Traditionen, sondern die die jeweilige Gegenwart, in der sie gelesen, verkündigt und gehört werden, erhellen und durchstrahlen.

---

\* Festvortrag, gehalten anlässlich der Verleihung des Eugen-Biser-Preises am 16. Juli 2003 im Senatssaal der Ludwig-Maximilians-Universität München.

# EUGEN – BISER – STIFTUNG

Dialog aus christlichem Ursprung



Darin liegt ihre je neu in die Zukunft weisende Kraft wie ihre kritische Funktion, mit der sie alle religiöse Erstarrung überwinden kann.

Eugen Biser hat als systematischer Theologe stets auf die richtungsweisende Kraft der neutestamentlichen Texte geachtet, er hat die Erkenntnisse der Exegese ernst genommen und daraus entscheidende Impulse empfangen. Theologie ist für ihn die Explikation der gegenwärtigen und vorausweisenden Dimension der heilstiftenden christlichen Botschaft. Mit gutem Grund verweist er auf deren therapeutische Dimension angesichts einer im Innersten heilsbedürftigen Menschheit. Das kommt aber nur dann zum Tragen, wenn die biblische Botschaft auf das Wesentliche fokussiert wird, wenn sie in ihrer ursprünglichen Dynamik und ihrer inneren Einheit erkannt wird. Einheit ist keine Verallgemeinerung oder Vereinheitlichung, keine bloße Reduktion auf Grundgedanken, sie ist Bündelung und Konzentration der vielfältigen Aspekte auf das Zentrum hin.

Wenn mir heute der Forschungspreis der Eugen-Biser-Stiftung verliehen wird, dann sehe ich darin speziell eine Anerkennung meines Bemühens, über alle notwendige Detailarbeit am neutestamentlichen Text und der Respektierung seiner Vielfalt hinaus nach dieser Einheit zu suchen und sie konkret nachzuweisen.

Wo sich ein Exeget dieser Aufgabe stellt, berühren sich seine Ergebnisse mit denen des systematischen Theologen, der seinerseits allerdings noch unmittelbarer nach der Gegenwartsrelevanz des christlichen Zeugnisses fragt und sich mit den geistigen und weltanschaulichen Problemen unserer Zeit auseinanderzusetzen hat, zugleich aber auf das Grundzeugnis der Bibel stets zurückgreifen muß.

So besteht zwischen meiner Arbeit und der Eugen Bisers eine echte Gemeinsamkeit. Er hat mir schon immer seine Hochachtung im Blick auf meine wissenschaftliche Arbeit gezeigt, eine Hochachtung, die mich oft beschämt hat. Über die Verbindung in der theologischen Arbeit hinaus ist eine Freundschaft entstanden. So mag es erlaubt sein, an dieser Stelle auch eine persönliche Erinnerung einzuflechten. Unsere erste Begegnung fand Ende der sechziger Jahre statt, als ich von Rudolf Schnackenburg zu einer Gastvorlesung nach Würzburg eingeladen war. Voller Freude hat er mich dann 1976 in München willkommen geheißen, als ich kurz nach ihm an die Ludwig-Maximilians-Universität berufen wurde. Seitdem haben wir in vielfältiger Weise kooperiert.

Mit der Eugen-Biser-Stiftung ist ein Signal gesetzt. Die von Biser begonnene theologische Arbeit soll von einer jungen Generation aufgenommen und weitergeführt werden. Ich bin als Preisträger noch einer seiner Weggenossen; entscheidend wird sein, wie die Nachkommen das Erbe verwalten und lebendig erhalten. So verbindet sich mein Dank mit den herzlichsten Wünschen für die Ziele, die die Stiftung sich gesetzt hat.



## II.

Ich bin gebeten worden, selbst einen Einblick in meine Theologie des Neuen Testaments zu geben. Dabei will ich kurz den Weg skizzieren, der mich zu dem meine Lebensarbeit zusammenfassenden Werk geführt hat, um dann in gedrängter Form auf den Inhalt der beiden Bände einzugehen.

Kindheit und Jugend waren geprägt von einem Elternhaus, in dem der christliche Glaube selbstverständliche, aber unaufdringliche Voraussetzung des Alltags war. Zweierlei hat für mich in jener Zeit eine besondere Rolle gespielt: Einmal die Tatsache, daß einer der besten Freunde meines Vaters Jude war, der zwar die schlimme Zeit von 1933 bis 1945 überlebt hat, aber in äußerster Not leben mußte. Dies schuf von vornherein eine innere Distanz zu der damaligen politischen Situation, auch wenn ich altersbedingt noch nicht alles durchschauen konnte. Das andere war die bewußte Hinwendung meiner Mutter zu einem Pfarrer der Bekennenden Kirche, der geprägt war von der Theologie Karl Barths. Von ihm wurde ich dann auch konfirmiert, und bei dessen Vikar, der theologisch an seiner Seite stand, war ich in der Jugendgruppe. Diese Erfahrungen waren allerdings noch nicht die Vorentscheidung für ein Studium der Theologie; erst die Erlebnisse im letzten Kriegsjahr beim Militär und die beiden anschließenden Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft haben diesen Entschluß reifen lassen.

Der Studienbeginn führte mich zunächst zu der neugegründeten Universität Mainz, in der vor allem die Begegnung mit dem Neutestamentler Ernst Käsemann für mich wegweisend wurde, der überaus intensiv die biblischen Texte interpretierte und uns nahebrachte. Vertieft wurde mein theologisches Fragen und Suchen in Göttingen, sowohl bei dem Alttestamentler Walther Zimmerli und dem Kirchenhistoriker Ernst Wolf als auch bei dem Systematiker Friedrich Gogarten. Eine von Gogarten angeregte Dissertation über Martin Kahler und Wilhelm Herrmann hätte mich beinahe in die Systematische Theologie geführt; immerhin war damit mein bleibendes Interesse für dieses theologische Arbeitsfeld geweckt. Das Studium in Heidelberg brachte dann neben der Begegnung mit Gerhard von Rad, Hans von Campenhausen und Edmund Schlink die entscheidenden Anstöße zur Arbeit in der neutestamentlichen Exegese bei Günther Bornkamm. Nach zweijähriger Pfarrtätigkeit holte er mich auf eine Assistentenstelle, und so hatte ich zwischen 1956 und 1963 Gelegenheit zu wissenschaftlicher Arbeit einschließlich der Promotion und Habilitation.

Günther Bornkamm war Schüler von Rudolf Bultmann, dessen hermeneutisches Grundanliegen er bei aller Selbständigkeit vertrat. Während meiner Studentenzeit war in den Jahren 1948 bis 1953 in mehreren Lieferungen Bultmanns „Theologie des Neuen Testaments“ erschienen, die uns junge Theologen damals faszinierte und in starkem Maße bestimmte. Sie warf aber auch zentrale Fragen auf, einmal die Bedeutung der Verkündigung und des Wirkens Jesu für eine neutestamentliche Theologie; sodann sein Kerygma-Verständnis im



Sinn eines unverfügbaren Zuspruchs der österlich geprägten Heilsbotschaft, weswegen es theologische Reflexion und Artikulation nur in der Vielfalt des Zeugnisses geben könne. Die Darstellung der Vielfalt hat sich in der Folgezeit weitgehend durchgesetzt, so daß neutestamentliche Theologien seither fast nur in Gestalt einer Theologiegeschichte des Urchristentums abgefaßt wurden. Immerhin war im Jahr 1957 zu Beginn meiner Assistentenzeit ein programmatischer Artikel von dem später zum Katholizismus übergetretenen Bultmann-Schüler Heinrich Schlier „Über Sinn und Aufgabe einer neutestamentlichen Theologie“ erschienen, in dem die Forderung erhoben wurde, daß neben der Vielfalt des urchristlichen Zeugnisses auch die Einheit bestimmt werden müsse. Schlier selbst hat die Ausführung dieser Aufgabe nicht mehr in Angriff genommen. Zwei katholische Exegeten haben die Anregung aufgenommen; Karl Hermann Schelkle hat allerdings nur eine Vorarbeit im Sinn einer umfangreichen Materialsammlung vorgelegt; Wilhelm Thüsing hat die Aufgabenstellung problemgeschichtlich ausgelotet, aber keinen abschließenden thematischen Entwurf einer neutestamentlichen Theologie publiziert. Mich hat diese Frage je länger desto mehr nicht in Ruhe gelassen.

Es war aber noch eine lange Wegstrecke, bis es zur Durchführung dieser Aufgabe kam. Zunächst habe ich ja in meiner Dissertation über die christologischen Hoheitstitel konsequent traditionsgeschichtlich gearbeitet. Immerhin haben mich neben der diachronen Analyse der Texte die genuin christliche Neuprägung und damit die theologischen Implikationen der Christusprädikate besonders interessiert. Wichtig wurde dann, daß ich mich im Zusammenhang mit der redaktionsgeschichtlichen Erforschung der Evangelien verstärkt der synchronen Interpretation der neutestamentlichen Schriften zuwandte, wodurch deren theologische Konzeptionen in den Vordergrund rückten. In meinen Vorlesungen in Kiel, Mainz und München habe ich mich langsam an die Aufgabe einer neutestamentlichen Theologie herangewagt und allmählich von verschiedenen Ansatzpunkten aus auch die Frage nach der Einheit anvisiert. In den letzten beiden Semestern meiner aktiven Tätigkeit habe ich dann 1993/94 eine zweiteilige Konzeption entworfen, die ich in den folgenden Jahren ausarbeitete.

Entscheidend war dabei die konsequent theologische Zielsetzung. So wichtig die äußere Geschichte des Urchristentums und die Entstehungsgeschichte der einzelnen neutestamentlichen Schriften ist, eine rein historische Analyse der neutestamentlichen Texte ist unzureichend. Dasselbe gilt für eine religionsgeschichtliche Darstellung, die zweifellos ihre eigene Bedeutung hat, indem sie die urchristliche Überlieferung in den Zusammenhang der antiken Religionen stellt und vergleichend nach Einflüssen, Abhängigkeiten und nach charakteristischen Unterschieden fragt. Demgegenüber geht es in einer neutestamentlichen Theologie um das Selbstverständnis der Texte und um deren Verkündigungsintention. Es handelt sich weder um eine nüchterne historische Bestandsaufnahme noch um eine neutral-



vergleichende Betrachtung, im Zentrum stehen vielmehr das Glaubensverständnis und der Zeugnischarakter der grundlegenden christlichen Überlieferung.

Aus diesem Grunde habe ich die neutestamentliche Theologie am neutestamentlichen Kanon orientiert und verzichte auf eine Berücksichtigung apokrypher Traditionen. Die Berücksichtigung des Kanons ist in der heutigen Forschungssituation allerdings keineswegs selbstverständlich, sondern eher umstritten. Das häufig herangezogene Argument, der Kanon des Neuen Testaments sei erst durch eine später getroffene kirchliche Entscheidung abgegrenzt worden, ist in keiner Weise durchschlagend; denn schon die Weiterführung der Botschaft Jesu in früher nachösterlicher Zeit, die Entstehung der einzelnen urchristlichen Schriften und deren schrittweise Sammlung setzen die christliche Glaubensgemeinschaft voraus, und die Frage nach der Wahrheit des Evangeliums war von Anfang an akut. Im 4. Jahrhundert wurde kanonisiert, was sich als Glaubensgrundlage durchgesetzt hatte. Im Vergleich damit zeigen die apokryphen Schriften durchweg eine synkretistische Überlagerung, auch das vielbeachtete Thomasevangelium ist daher theologisch nicht als gleichrangig mit den neutestamentlichen Schriften anzusehen.

### III.

Damit komme ich nun zu einem zusammenfassenden Überblick über meine Anfang dieses Jahres erschienene ‚Theologie des Neuen Testaments‘. Ihre beiden Teile umfassen eine Theologiegeschichte des Urchristentums, die die Vielfalt der neutestamentlichen Überlieferungen berücksichtigt, und eine thematische Darstellung, in der anhand der Hauptthemen die Frage nach der Einheit des neutestamentlichen Zeugnisses beantwortet werden soll.

Die theologiegeschichtliche Behandlung der neutestamentlichen Überlieferung ist unbestreitbar eine bleibende Aufgabe, nur darf man sich nicht darauf beschränken. Aber bereits sie will bei aller Berücksichtigung von entstehungsgeschichtlichen und situationsbezogenen Problemen konsequent theologisch durchgeführt sein. Es geht um die Dimension des Glaubenszeugnisses und dessen theologische Reflexion sowohl in den mündlichen Traditionsschichten, soweit diese noch erkennbar sind, als auch und vor allem in den einzelnen Schriften beziehungsweise Schriftenkomplexen des Urchristentums.

Grundlegend sind für die Theologiegeschichte des Urchristentums die Rückfrage nach Jesus sowie die österliche und nachösterliche Rezeption der Jesusüberlieferung. Geschichte und Botschaft Jesu sind unerläßlicher Bestandteil der neutestamentlichen Theologie, nicht nur deren Voraussetzung, wie einst Bultmann postuliert hat. Die eruierte vorösterliche Tradition muß aber im Sinn des Neuen Testaments sofort verbunden werden mit deren Integration in die im Lichte der Auferstehung Jesu stehende Botschaft der ältesten christlichen Gemeinde. Jesu Verkündigung, sein Wirken und sein Geschick sind uns ja nicht iso-



liert überliefert, so sehr wir die vorösterliche Geschichte anhand der Evangelien in Grundzügen rekonstruieren können; sie haben ihre entscheidende Relevanz im Zusammenhang mit dem Auferstehungsgeschehen und dem Zeugnis der nachösterlichen Jüngerschaft erhalten. Im Anschluß an die Rückfrage nach Jesus geht es deshalb um die Bedeutung des Ostergeschehens und um die früheste Gestalt der genuin christlichen Botschaft in der palästinischen Urgemeinde und dann auch in den frühen judenchristlichen Gemeinden im hellenistischen Raum.

Der erste Glaubenszeuge, der die Verkündigung des Evangeliums theologisch nicht nur intensiv durchdacht, sondern in einer umfassenden Konzeption entfaltet hat, ist der Apostel Paulus. Auf der Grundlage der ältesten Gemeindefradition geht es ihm im besonderen um die universale Tragweite der christlichen Heilsbotschaft. So wurde er auch der Vorkämpfer für eine Mission unter Heiden, bei der es keinen Umweg über das Judentum geben konnte, wengleich die alttestamentliche Überlieferung Voraussetzung der christlichen Botschaft blieb. Mit seiner Verkündigung der Rechtfertigung des Gottlosen hat er Jesu bedingungslose Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft der Sache nach konsequent aufgenommen und in eindrucksvoller Weise expliziert.

Aber Paulus ist nicht der einzige Repräsentant einer literarisch erhaltenen urchristlichen Theologie. Neben seinen Schülern, auf die unter Wahrung des paulinischen Erbes der zweite Thessalonicherbrief, der Kolosser- und der Epheserbrief sowie die Pastoralbriefe an Timotheus und Titus zurückgehen, stehen die von Paulus unabhängigen Verfasser des Jakobusbriefs, des ersten Petrusbriefs, des Hebräerbriefs oder die als Brief gestaltete Johannes-Offenbarung; hier wird unter Rückgriff auf die alte Bekenntnistradition jeweils eine eigene Konzeption vertreten. Vor allem sind aber die Verfasser der synoptischen Evangelien samt Apostelgeschichte sowie des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe als Theologen zu berücksichtigen. Insgesamt ist es erstaunlich, was neben der breiten Resonanz, die die Botschaft des Evangeliums von Anfang an im Mittelmeerraum gefunden hat, in den ersten Jahrzehnten der Christenheit an theologischer Denkleistung geleistet wurde. Das zeigen neben der Briefliteratur gerade auch die vier Evangelien, die gleichzeitig mit der Bewahrung der Jesustradition je für sich eine eigenständige Gesamtkonzeption vertreten.

Bleibt die apokryphe Literatur aus den bereits genannten Gründen unberücksichtigt, so ist es wichtig und aufschlußreich, daß bei einer urchristlichen Theologiegeschichte die Brücke zu der in der Alten Kirche weitergehenden theologischen Arbeit sichtbar gemacht wird, weswegen ich die ältesten kirchlich anerkannten Schriften aus nach-neutestamentlicher Zeit, die sogenannten Apostolischen Väter, überblicksweise mitbehandelt habe. Im wesentlichen beschränke ich mich aber auf den neutestamentlichen Kanon.



Die Orientierung am Kanon des Neuen Testaments gilt natürlich erst recht bei der Frage nach der Einheit des urchristlichen Zeugnisses. Bin ich im ersten Band bei zahlreichen selbständigen Weichenstellungen im Gefolge der Exegeten, die sich vor allem seit Bultmann um eine neutestamentliche Theologie bemüht haben, so habe ich im zweiten Band eigene Wege beschritten. Mein Ziel war ja, eine Zusammenschau des neutestamentlichen Glaubenszeugnisses durchzuführen unter Berücksichtigung der Frage nach der Einheit. Dabei mußte eine Harmonisierung vermieden werden, vielmehr sollten neben den offenkundigen Gemeinsamkeiten die sachlichen Konvergenzen zur Geltung kommen, und bei den Spannungen und Widersprüchen sollten die Ursachen bestimmt und nach Möglichkeit durch weiterführende Überlegungen aufgehoben werden. Damit habe ich mich einer fundamentaltheologischen Aufgabe gestellt, womit zugleich ein Brückenschlag zur Systematischen Theologie gewonnen werden soll. Die primäre Frage bei dieser thematischen Aufarbeitung war die nach dem Leitthema. Bei aller Dominanz der Christologie und der Pneumatologie konnte dies aufgrund des neutestamentlichen Befundes nur das Offenbarungshandeln Gottes sein, das die gesamte Geschichte von der Schöpfung bis zur Vollendung umfaßt. Unter dieser Themenstellung ergaben sich dann fünf Hauptteile: Das Alte Testament als Bibel des Urchristentums, das Offenbarungshandeln Gottes in Jesus Christus, die soteriologische Dimension des Offenbarungshandelns Gottes, die ekklesiologische Dimension des Offenbarungshandelns Gottes und die eschatologische Dimension des Offenbarungshandelns Gottes.

Das Alte Testament war die Bibel des Urchristentums, es gab zunächst noch keine eigenen heiligen Schriften. Der alttestamentliche Glaube an den einen und einzigen Gott ist das Fundament der Botschaft Jesu und in gleicher Weise der Verkündigung der Urgemeinde gewesen. Das Alte Testament besaß dabei seine Bedeutung in doppelter Richtung: Als Zeugnis des früheren Gotteshandelns und als Zeugnis des kommenden Gotteshandelns. Zum früheren Offenbarungshandeln Gottes gehörten ebenso sein Schöpfungswerk wie seine Erwählung und Führung des Volkes Israel, worauf im Neuen Testament an vielen Stellen Bezug genommen wird. Besondere Bedeutung hatte für die Urchristenheit natürlich die Ankündigung künftigen Gotteshandelns, weswegen in zahllosen urchristlichen Texten prophetische Verheißungen herangezogen werden. Diese Verheißungen wurden nun aber nicht nur zitiert, sondern in einer neuen Perspektive gelesen und interpretiert, weswegen es zu einer Interpretatio Christiana des Alten Testaments kam, die eine wichtige Rolle im Neuen Testament spielt. So sehr uns die oft gewaltsame Umdeutung vorgegebener Texte unter unseren methodischen Voraussetzungen Schwierigkeiten macht, die dabei erkennbare Intention, das Alte Testament im Lichte der Geschichte Jesu zu rezipieren, ist theologisch unaufgebbar. Das gilt auch dann, wenn wir heute die alttestamentlichen Texte sehr viel bewußter in ihrem ursprünglichen Sinn berücksichtigen und so mit dem urchristlichen Erfüllungsgedanken in Beziehung setzen.



Das Offenbarungshandeln Gottes kulminiert nach christlichem Verständnis in der Geschichte und dem Wirken Jesu Christi. Dies ist das Thema meines zweiten Kapitels. Hier ist in Verbindung mit Jesu Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft nach dem christologischen Zeugnis der Urchristenheit zu fragen. Dabei geht es zunächst um das Verständnis der Person Jesu in seiner Stellung vor Gott und gegenüber den Menschen. Das geschieht wie an vielen Stellen des Neuen Testaments noch abgesehen von der soteriologischen Dimension seines Wirkens. Es handelt sich um die aufgrund des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu gegebene Antwort auf die schon in vorösterlicher Zeit gestellte Frage: „Wer ist dieser?“ In vielfältiger Weise ist das Bekenntnis zu Jesus Christus im Urchristentum entwickelt und entfaltet worden – erwähnt seien nur die Menschensohn-Christologie, die Adaption der Messianologie, die Auffassung von Jesus als Gottessohn –, aber diese unterschiedlichen Konzeptionen konvergieren alle darin, daß Jesus Gottes Offenbarer und der Heilbringer für die Menschen ist. Mit Jesu Offenbarung hängt für die nachösterliche Gemeinde das Wirken des Heiligen Geistes eng zusammen, weil dadurch das mit Jesu Person zusammenhängende Heilsgeschehen weitergeht, wofür es in einem weiteren Paragraphen geht. Dann aber stellt sich abschließend in diesem Kapitel auch die Frage nach der trinitarischen Dimension des neutestamentlichen Zeugnisses. So wenig es schon eine ausgebildete Trinitätsauffassung gibt, in seiner Grundstruktur ist das Neue Testament auf eine Trinitätslehre hin angelegt, es ist implizit trinitarisch.

Unlösbar mit der Person Jesu Christi als Offenbarer Gottes hängt sein soteriologisches Wirken zusammen, was in einem weiteren Kapitel erörtert wird. Hier muß zunächst von der menschlichen Sünde und – unter dieser Voraussetzung – von Verständnis und Funktion der Thora, des alttestamentlichen Gesetzes, gesprochen werden. Bei dem Thema der Sündenverfallenheit der Menschen stoßen wir erstmals auf unübersehbare Widersprüche: Wird der Mensch trotz seiner Sünde als das von Gott bewahrte Geschöpf angesehen (so Lukas) oder ist er total der Sünde verfallen (so Paulus)? An dieser Stelle zeigt sich eine dialektische Spannung, die sich nicht auflösen läßt, aber gerade in ihrer Gegensätzlichkeit aufrechterhalten werden muß, weil beide Aspekte ihre bleibende Bedeutung haben. Ähnlich steht es mit dem Verständnis des alttestamentlichen Gesetzes, das mit der Sündenthematik in enger Verbindung steht. Dabei zeigen sich ebenfalls erhebliche Unterschiede; die Aussagen gehen jedoch durchweg davon aus, daß das Gesetz Ausdruck des Willens Gottes ist und daß es unter christologischer Perspektive verstanden werden muß. Angelpunkt sind die Aussagen über die in der Person Jesu Christi geschehene Errettung der Menschen aus aller Sündenverstricktheit. So ist von der Gesetzeskritik bis hin zur völligen Integration des Gesetzes in die Paränese ein breites Spektrum im Neuen Testament zu erkennen. Entscheidend sind in diesem Teil natürlich die Aussagen über die Heilsbedeutung der Person Jesu, insbesondere seines Todes. Wenn hier in mehreren Variationen von Jesu Sterben „für uns“, von seiner Stellvertretung und Sühne, von Loskauf, von Versöhnung oder von Opfer ge-



sprochen wird, geht es jeweils um die definitive Gültigkeit und die Heilsrelevanz seines Todes; es handelt sich um explikative Motive, die bei aller Eigenständigkeit in ihrem entscheidenden Inhalt übereinstimmen. Wie zur Christologie die Pneumatologie hinzugehört, so gehört zum soteriologischen Handeln Gottes nicht allein die Einmaligkeit der Geschichte Jesu, sondern ebenso die fortdauernde Verkündigung des Evangeliums, wodurch Vergebung und Heil zu allen Zeiten neu angeboten werden. Damit findet dieses Kapitel seinen Abschluß.

Wo immer das verkündigte Heil angenommen wird, geht es um Glaube und um Glaubensgemeinschaft. Dies ist der Inhalt des vierten Kapitels. Wegen der weit aufgefächerten Thematik ist es das umfangreichste Kapitel des zweiten Bandes geworden. Hier werden die Themen der Nachfolge und des Glaubens und die vielfältigen ekklesiologischen Aussagen behandelt. Neben dem Selbstverständnis der Jüngerschaft gehören Taufe, Herrenmahl, Gebet und Gottesdienst in diesen Zusammenhang, sodann die Charismen und die verschiedenen Formen der Gemeindeleitung, aber auch der missionarische Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums unter Juden und Heiden. Schließlich sind zwei Paragraphen der urchristlichen Ethik gewidmet, sowohl den theologischen Grundlagen für das Leben in christlicher Verantwortung als auch den konkreten Aufgaben, die sich daraus ergeben. Neben vielen Übereinstimmungen zeigen sich wieder bezeichnende Unterschiede, etwa bei der Gestalt der Mahlfeiern (Syn/Pls und Job), oder Spannungen wie bei den Formen der Gemeindeleitung (Pls und Past). Es ist daher wiederum zu fragen, in welchem inneren Verhältnis diese zueinander stehen. Dasselbe gilt für die urchristliche Ethik: Während in den Grundlagen deutliche Übereinstimmung besteht, ist bei den einzelnen Aufgabenbereichen auch Unterschiedliches festzustellen. Im besonderen spielt bei der Ethik das Nebeneinander der Worte Jesu und der nachösterlichen Paränese eine Rolle, wobei die radikalen Forderungen Jesu den Charakter von Zielbestimmungen haben, während die Ermahnungen der Gemeinde auf deren Realisierbarkeit Rücksicht nehmen.

Das abschließende Kapitel ist der eschatologischen Dimension des Offenbarungshandelns Gottes gewidmet. Steht seit Jesu Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft die Gegenwart im Lichte des eschatologischen Heils, so geht es gleichzeitig auch um die Bedrängnis der Menschen in der noch bestehenden Welt. Die christliche Existenz im „Vorletzten“, um eine Formulierung von Dietrich Bonhoeffer aufzugreifen, ist ja ein wichtiges Thema des Neuen Testaments. Dabei ist auch die Frage nach der Macht des Bösen zu berücksichtigen. Am Ende stehen dann die Aussagen über die Vollendung des Heils, was in den drei Teilthemen der Wiederkunft Jesu, der Totenaufweckung und des Jüngsten Gerichts behandelt wird. An dieser Stelle muß im besonderen der Sprachcharakter und der weitgehend bildhafte Charakter der Aussagen beachtet werden. Es handelt sich um Grenzaussagen, die vor einer Verobjektivierung bewahrt bleiben müssen. Ausschlaggebend ist



die zum Ausdruck kommende Gewißheit, daß Gott der Weltwirklichkeit ein Ende setzt, gleichzeitig führt aber das in der Geschichte realisierte Offenbarungshandeln zur vollen Verwirklichung und Vollendung hin.

Die Berücksichtigung des Sprachcharakters betrifft nicht nur die Zukunftsaussagen. Was insgesamt bei der Beschäftigung mit der neutestamentlichen Theologie auffällt, ist ihre Sprache und Denkweise. Diese wurzeln im Alten Testament, nicht in der Denktradition der griechischen Antike. Läßt man sich darauf ein und geht nicht sofort mit Modellen an die Texte heran, die im Laufe der Alten Kirche und später ausgebildet worden sind, dann gewinnt man einen adäquaten Zugang zu den urchristlichen Überlieferungen. Sicher ist in den vergangenen zweitausend Jahren intensiv über die Bedeutung der biblischen Texte nachgedacht worden, es wurden zweifellos wichtige Erkenntnisse gewonnen, aber es wurde daneben auch vieles falsch gedeutet oder unter fremden Voraussetzungen verstanden. So muß der genuine Charakter des biblischen Zeugnisses in vieler Hinsicht neu entdeckt werden. Insofern hat eine am ursprünglichen Zeugnis orientierte Beschäftigung mit der Theologie des Neuen Testaments sowohl eine kritische als auch eine eminent innovative Funktion; kritisch ist sie im Blick auf zeitbedingte Aussagen oder auf Fehlentwicklungen, die bis heute nachwirken, innovativ ist sie für eine Kirche, die vor bisher ungewohnten Herausforderungen steht. Wer sich der Aufgabe einer wegweisenden und zukunftsorientierten Theologie stellt, wird speziell von dem in seinem ursprünglichen Sinn verstandenen Neuen Testament her wichtige Impulse empfangen. Das kann gerade auch für die von der Eugen-Biser-Stiftung geförderte Arbeit wichtig werden.

#### IV.

Mir wurde heute der Preis der Eugen-Biser-Stiftung verliehen. Es ist von besonderer Bedeutung, daß ich als evangelischer Theologe der erste Preisträger bin.

Eugen Biser hat in Weiterführung seiner katholischen Tradition Themen in Angriff genommen, die an der Wende zum dritten Jahrtausend unausweichlich sind, aber oft noch viel zu wenig gesehen werden. Im besonderen liegt ihm dabei an einer Öffnung zur Welt hin. Das setzt voraus, daß bei aller Treue zur eigenen Kirche die Grenzen der Konfessionen offen sind und daß man sich darüber hinaus auch den nichtchristlichen Religionen zuwendet sowie dem Problem des Atheismus stellt. Christliche Verantwortung kann in der heutigen Welt nur noch gemeinsam wahrgenommen werden. Wir dürfen dankbar sein für alles, was bisher schon erreicht worden ist und dürfen nicht nachlassen, um ein noch engeres Zusammenwachsen zu ringen. Für die Ökumenische Verständigung war, woran bei dieser Gelegenheit erinnert werden darf, nicht zuletzt die wissenschaftliche Arbeit am Alten und Neuen Testament von wesentlicher Bedeutung. Unter den Exegeten ist am raschesten Austausch und Gemeinschaft entstanden, und im Blick auf die Bibel spielten die konfessions-

# EUGEN-BISER-STIFTUNG

Dialog aus christlichem Ursprung



spezifischen Fragen alsbald keine Rolle mehr. Ein gut Stück dieser Arbeit habe ich selbst miterlebt und bin erfreut über die Kooperation mit Anton Vögtle, Rudolf Schnackenburg oder Helmut Merklein, um nur drei Namen bereits verstorbener katholischer Kollegen zu nennen. So steht für mich die heutige Preisverleihung nicht zuletzt im Lichte des ökumenischen Aufbruchs der letzten Jahrzehnte.

Es gibt Augenblicke im Leben, die sich tief einprägen. Sie sind dann besonders bewegend, wenn man erfährt, daß eigene Bemühungen von anderen Menschen an- und aufgenommen werden; nicht jedem wird eine solche Rückmeldung zuteil. Ich wollte mit meiner neutestamentlichen Theologie ein Werk schaffen, in dem nicht nur die eigene Forschungsarbeit zusammengefaßt ist, sondern mit dem ein Gesamtüberblick über das grundlegende urchristliche Zeugnis sowie dessen theologische Relevanz vorgelegt wird. Ich bin dankbar, daß ich dieses Werk in meinem Alter zum Abschluß bringen konnte, aber auch dafür, daß es durch die heutige Preisverleihung Anerkennung gefunden hat. Es handelt sich gleichwohl um eine Veröffentlichung, die bei allem Bemühen um eine Weiterführung der exegetischen Arbeit im Blick auf eine thematische Zusammenschau der neutestamentlichen Texte nicht mehr sein kann als ein erster Versuch in dieser Richtung und insofern eine Anregung zur besseren Bewältigung anstehender Probleme. So kann ich mir nur wünschen, daß von der jüngeren Generation, die von der Eugen-Biser-Stiftung gefördert werden soll, auch dieser exegetische Entwurf in produktiver Weise fortgesetzt wird.